

Warum Männer hassen

Frauenmorde.

Eine Serie tödlicher Gewalttaten an Frauen wirft die Frage auf: Woher kommt diese brutale Wut?

CHRISTIAN RESCH

A Am 8. Jänner: Eine 40-Jährige wird in Amstetten erstochen. 9. Jänner: Eine 50-Jährige stirbt in Krumbach unter Messerhieben. 13. Jänner: Eine 16-Jährige wird in Wiener Neustadt erwürgt in einem Park gefunden. 15. Jänner: Eine 25-Jährige wird am Wiener Hauptbahnhof erstochen, verdächtig ist deren Bruder. 21. Jänner: Ein Mazedonier erdolcht in Tulln seine Frau. SN-Interview mit der Soziologin Laura Wiesböck von der Uni Wien.

SN: Frau Wiesböck, die Mehrzahl der Verdächtigen dieser Mordserie hat Migrationshintergrund. Wurde da mit der Migrationswelle ein riesiges Problem importiert?

Laura Wiesböck: Vorsicht! Das Bedürfnis, für diese schrecklichen Taten einfache Erklärungen herbeizuwünschen, ist in Teilen nachvollziehbar. Aber so ist es eben nicht. Die Zahlen des BKA zeigen sehr deutlich: Des Mordes tatverdächtig waren von Jänner bis November 2018 76 Personen – darunter drei, die vielleicht der Fluchtbewegung 2015 zuzurechnen sind, zwei Personen aus Afghanistan und eine aus dem Irak. Es bleiben also 73 andere vermutliche Täter.

SN: Trotzdem: Von 76 Mordverdächtigen aus 2018 hat fast die Hälfte keinen österreichischen Pass – obwohl nur jeder siebte Bewohner Österreichs ein Ausländer ist.

Die Frage ist, wie uns dieser starke Fokus auf nationale Herkunft in Bezug auf Opferschutz weiterbringen soll. Es muss jetzt darum gehen, den Schutz und die Selbstbestimmung von Frauen zu forcieren. Selbst Norbert Hofer hat sich vor Kurzem klar dafür ausgesprochen: „Es ist egal, woher der Täter stammt.“ Generell lässt sich aber sagen: Patriarchale Gesellschaftsstrukturen begünstigen Gewalt an Frauen.

SN: Und diese Strukturen gibt es außerhalb Westeuropas nicht stärker als hier?

Das ist eine grobe Verallgemeinerung. Laut einem Bericht des Weltwirtschaftsforums liegen zum Beispiel Länder wie Ruanda oder die Philippinen bei der Gleichberechtigung weit vor Österreich. Hierzulande suchten 2017 18.860 Opfer familiärer Gewalt Hilfe in Schutzeinrichtungen. Zudem ist das Privatleben vie-



ler Paare immer noch vom Rollenmodell des Mannes als „Haupternährer“ geprägt. Frauen übernehmen die unbezahlte Hausarbeit und „verdienen ein bisschen dazu“, häufig in schlecht bezahlten Dienstleistungsberufen. Das hat langfristig existenzielle Konsequenzen: Lange Kindererziehungszeiten ohne Einkommen gelten als Nachteil am Arbeitsmarkt und führen zu niedriger Pension. Frauen sind EU-weit häufiger von Altersarmut betroffen als Männer. Und wir wissen, dass ökonomische Abhängigkeit es erschwert, aus einer Gewaltspirale herauszukommen. Es ist weder zielführend noch berechtigt, patriarchale Strukturen in anderen Gesellschaften zu instrumentalisieren, um fremdenfeindliche Agenden durchzusetzen. Diese Morde sind in ihrer Häufung dramatisch, und extreme Ausprägungen männlicher Gewalt. Aber in ihrem Wesen sind sie in Österreich nichts Neues.

SN: Erklären Sie bitte den Zusammenhang zwischen Patriarchat und Gewalt an Frauen.

Zum vorherrschenden Männlichkeitsbild zählt nicht nur das Verbergen von Verletzlichkeit, sondern auch der Anspruch auf bestimmte Dinge wie finanziellen Erfolg, Zugang zu Macht oder Frauen. Ist man in diesen Bereichen nicht „erfolgreich“, kann es zu schweren Kränkungen kommen. Und ohne andere Umgangsformen gelernt zu haben, um derlei Kränkung auszudrücken, greifen einige Männer auf unterschiedliche Formen von Gewalt zurück. Es geht also um eine Anspruchsberechtigung, die Männer auf Frauen zu haben glauben, auf Flirten, auf Beziehung, auf Sexualität. Daraus wird das Recht abgeleitet, diesen Anspruch auch mit Gewalt wieder herzustellen, sobald er gefährdet ist.

SN: Aber es ersticht nicht jeder Mann eine Frau, die nicht mit ihm flirten will.

Das ist richtig, ein Nein ist niemals der Grund für Gewalt. Es ist die Tatsache, dass das Nein nicht akzeptiert wird. Es greifen jene Männer zu Gewalt, die nicht gelernt haben, mit Abweisungen umzugehen, und keine anderen Umgangsformen mit Frustration gelernt haben. Solche Morde werden aus Hass begangen, und dieser Hass kommt aus einem Schmerz, mit dem man unzureichend gelernt hat umzugehen.

SN: Und was hat das mit dem Patriarchat zu tun?

Jeder Mensch erlebt seelischen Schmerz in der einen oder anderen Art. Aber Männer in unserer heutigen Gesellschaft wachsen überwiegend immer noch so auf, dass sie ihre Verwundungen, ihre Ängste, ihr Leid nicht zeigen dürfen. Sie werden ihnen als Schwäche ausgelegt. Dabei war das nicht immer so: Im Mittelalter, in der Zeit der hohen Minne, galt der verwundbare, sensible Mann als Ideal. Was ich sagen will: Es gibt keine naturgegebene Zwangsläufigkeit, dass das Bild von und über Männer so sein muss, wie es ist. Gewalt primär auf Hormone oder Gene zurückzuführen wäre eine verheerende Banalisierung, die den Kern der Thematik nicht angreift.

SN: Ist das Rollenbild von Männern und Frauen auch der Grund, warum Frauen seltener morden?

Frauen haben eine viel stärkere Praxis, was emotionale Intimität und Verletzlichkeit betrifft – sei es der regelmäßige Austausch über Ängste, Sorgen und Leid mit Freundinnen oder das Suchen von Hilfe von Expertinnen. Viele Männer bauen sich dieses Netzwerk nicht auf und haben entweder gar keinen Ansprechpartner – oder es ist vielfach die eigene Partnerin, und nur diese. Wenn diese dann droht verloren zu gehen, ist das ein umso schwererer Schlag, der in Folge zu destruktivem Verhalten führen kann – gegen sich selbst oder gegen andere.

SN: Was wäre also zu tun?

Männer, Buben brauchen andere Vorbilder, etwa in „sorgenden“ Berufen, als Pfleger, Kindergärtner, Volksschullehrer. Das betrifft auch die Elternkarenz – Männer müssen öfter beziehungsweise überhaupt diese Sorgearbeit übernehmen. Und parallel dazu bedarf es mehr Frauen in Führungsrollen, in Politik, Wirtschaft und Medien. Dazu gehört auch die Pädagogik: Wir dürfen nicht Buben auf den Typus „Held und Abenteurer“ hin trainieren und Mädchen auf den Typus der „schutzbedürftigen Prinzessin“.

SN: Bei alldem würde also helfen, wenn die Frauenverächter von den Nicht-Machos lernen?

Gerade für Männer, die Frauen für weniger wert halten, sind Reaktionen von anderen Männern bedeutsam. Die Botschaft muss ganz klar sein: Es ist schwach und unmännlich, wenn man es nötig hat, eine Frau zu demütigen oder gar zu verletzen, um sich selbst gut zu fühlen. Diese Botschaft innerhalb der Gruppe der Männer zu befördern wäre zielführend.

